

Andreas Pronay



# Die lateinischen Grabinschriften in den Basler Kirchen

Band 2: Münster und Martinskirche





# Die lateinischen Grabinschriften in den Basler Kirchen

Münster und Martinskirche

übersetzt und erläutert von  
Andreas Pronay

Schwabe Verlag

Publiziert mit Unterstützung der Basler Münsterbauhütte, der Elisabeth Jenny-Stiftung, des Faeschischen Familienlegats, der Frey-Clavel-Stiftung und der Willy A. und Hedwig Bachofen-Henn-Stiftung

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel



Copyright © 2019 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz  
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: icona basel gmbh, Basel. Foto: Christoph Gysin

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Satz: Schwabe Verlag, Berlin

Druck: Die Medienmacher AG, Muttenz, Schweiz

Printed in Switzerland

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3883-4

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-3963-3

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch)

# Inhaltsverzeichnis

|      |  |     |
|------|--|-----|
| I.   | Vorwort  |     |
| 1.   | Zielsetzung und Dank .....   | 11  |
| 2.   | Abkürzungen .....  | 13  |
| 3.   | Methodische Bemerkungen .....  | 13  |
| II.  | Einleitung   |     |
| 1.   | Innenraum und Krypta des Münsters – Martinskirche  | 17  |
| 2.   | Innenraum des Münsters .....   | 18  |
| 3.   | Krypta .....   | 19  |
| 4.   | Martinskirche .....  | 20  |
| 5.   | Bestattungen im Münster und in der Martinskirche:<br>sozialer und geschichtlicher Hintergrund .....                        | 22  |
| 6.   | Sprachliche Eigentümlichkeiten der Epitaphien .....  | 23  |
| 7.   | Bisherige Epitaphien-Sammlungen und neuere<br>Literatur zu den Grabinschriften des Münsters und<br>der Martinskirche ..... | 24  |
| 8.   | Einzelne Epitaphien: Aufbau ihrer Darstellung in der<br>vorliegenden Arbeit .....  | 27  |
| 9.   | Standardwerke .....  | 31  |
| III. | Hauptteil: Die einzelnen Grabinschriften im Münster<br>und in der Martinskirche  |     |
| 1.   | Innenraum des Münsters .....   | 37  |
| 2.   | Krypta des Münsters .....  | 109 |
| 3.   | Martinskirche .....  | 187 |
| IV.  | Register und Glossar   |     |
| 1.   | Ortsverzeichnis .....  | 301 |
| 2.   | Personenregister .....   | 303 |
| 3.   | Glossar .....  | 307 |



σαλπίσει γάρ, καὶ οἱ νεκροὶ ἐγερθήσονται ἀφθαρτοὶ, καὶ ἡμεῖς ἀλλαγησόμεθα. δεῖ γάρ τὸ φθαρτὸν τοῦτο ἐνδύσασθαι ἀφθαρσίαν καὶ τὸ θνητὸν τοῦτο ἐνδύσασθαι ἀθανασίαν.

*Tuba canet enim et mortui resurgent incorrupti et nos immutabimur; oportet enim corruptibile hoc induere incorruptelam et mortale hoc induere immortalitatem.*

Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit.

1. Korinther 15,52–53



## I. Vorwort



## 1. Zielsetzung und Dank

Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind die rund 40 lateinischen Epitaphien im Innenraum und in der Krypta des Basler Münsters bislang nicht übersetzt worden, obwohl Tag für Tag viele Besucher an ihnen vorbeigehen und sie beim Vorbeigehen mit Neugier betrachten. Dies gilt auch für die rund 30 Inschriften der Martinskirche: Konzertbesucher und Teilnehmer feierlicher Anlässe bestaunen sie, besonders wenn sie abends passend zum festlichen Rahmen hell beleuchtet sind, aus der Nähe oder aus der Ferne, meist jedoch ohne ihren Inhalt zu verstehen.

Wie die Einleitung zum vorliegenden Band zeigt, sind beide Kirchen vielfach Gegenstände eingehender Untersuchungen und populärer Darstellungen geworden, und sowohl der Fachmann als auch der interessierte Laie erfährt in ihnen manches über das Aussehen und die Geschichte dieser Kirchen. Auch bekommt der Leser den Text der Grabinschriften oft in den schönsten Abbildungen zu sehen, er kann aber nicht erkennen, was die Texte eigentlich besagen. So bietet die vorliegende Untersuchung für jede lateinische Grabinschrift im Münster und der Martinskirche eine Abbildung und den Originaltext unter Auflösung der oft zahlreichen Abkürzungen. Durch Übersetzung und Erläuterungen erhalten auch Leser, die des Lateinischen nicht kundig sind, den Zugang zu diesen Texten. In diesem Sinne führt die vorliegende Publikation die bereits dem Band 1 (*Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters*, Basel 2016) zugrunde gelegte Zielsetzung fort, die lateinischen Grabinschriften in Basler Kirchen einer grösseren Leserschaft zugänglich zu machen und zugleich die Grundlage für weiterführende Studien zu diesen Texten zu schaffen.

Der Vollständigkeit halber sind die Behandlung der Epitaphien von Erasmus von Rotterdam (MI 11), Georg von Andlau (MI 13), Johannes Buxtorf dem Jüngeren (MKRY 5) und Friedrich Seiler (MKRY 17) sowie Teile einzelner Abschnitte der Einleitung in (leicht) abgeänderter Fassung aus Band 1 der *Lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters* übernommen worden.

Ganz herzlich und in erster Linie danke ich Frau Dr. Arlette Neumann, wissenschaftliche Lektorin im Schwabe Verlag, für ihre grosse Geduld und Umsicht bei der Korrektur und Gestaltung des Manuskripts. Dank gebührt auch Frau Liv Etienne, Sekretärin des Verlags: Sie hat mir bei den nötigen administrativen Arbeiten geholfen. Ebenfalls danke ich Frau Patricia Eckert (Staatsarchiv) für fachkundige Beratung.

## Vorwort

Auch dieser Band ist gedruckt mit der freundlichen Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel. Die Publikation wurde zudem gefördert durch die Basler Münsterbauhütte, die Elisabeth Jenny-Stiftung, das Faeschische Familienlegat (Christiane Faesch, Präsidentin), die Frey-Clavel-Stiftung und die Willy A. und Hedwig Bachofen-Henn-Stiftung. Für die grosszügige Unterstützung sei ihnen herzlich gedankt!

Jens Roth hat mit der gewohnten Präzision die Photographien der Inschriften besorgt; dies ist bei der schlechten Qualität der Schrift mancher Epitaphien keine leichte Aufgabe. Ihm ebenfalls sei mein herzlicher Dank ausgesprochen.

Auch hier, im Vorwort zum nun vorliegenden zweiten Band, darf der Dank an die Angehörigen meiner Familie nicht fehlen: an meine Tochter Anna-Maria Pronay für die Hilfe bei manchen Problemen der EDV und an meine Frau Jaroslava-Christel Pronay für den Beistand bei all meinen Arbeiten.

Basel im April 2019

Andreas Pronay

## 2. Abkürzungen

|      |                     |
|------|---------------------|
| MI   | Münster – Innenraum |
| MKRY | Münster – Krypta    |
| MK   | Martinskirche       |

## 3. Methodische Bemerkungen

Die *Reihenfolge* der hier dargestellten Grabinschriften entspricht jeweils einem Rundgang: Im *Münster-Innenraum* beginnt er beim Epitaph für Johann Rudolf Faesch (an der südlichen Innenwand des Martinsturmes) und endet beim Epitaph für Mathias Mangold (im südlichen Seitenschiff). In der *Münster-Krypta* geht der Rundgang vom Epitaph für Johann Rudolf Huber (an der Innenwand der Krypta bei der nördlichen Treppe dorthin) zum Epitaph für Nicolai Harder (an der Innenwand der Krypta bei der südlichen Treppe dorthin). Und in der *Martinskirche* beginnt er beim Epitaph für Bonifacius Burckhardt (an der Südwand der Kirche) und endet beim Epitaph für Nicolaus Irm (an der ersten südwestlichen Säule der Kirche gegenüber dem westlichen Eingang in die Kirche).

**Die relativ schlechte Qualität einzelner Abbildungen ist auf die kaum leserliche Schrift einzelner Epitaphien selbst zurückzuführen.**

Interpunktions- sowie Gross- und Kleinschreibung sind in der Transkription der Epitaphientexte insofern nach den heute gültigen Regeln gehandhabt, als ein Satz normalerweise mit einem Grossbuchstaben beginnt und mit einem Punkt endet. Nebensätze sind durch Kommata von ihren Hauptsätzen getrennt. Eigennamen beginnen immer mit Grossbuchstaben, Titel meistens.

Um den besonderen Eindruck, den ein paar – meist sehr alte – Inschriften bieten, nicht zu zerstören, sind die grossen Anfangsbuchstaben einer jeden Zeile auch in der Transkription beibehalten worden; dies ist etwa der Fall beim Epitaph des Arnold von Rotberg (MI 7) und Georg von Andlau (MI 13).

Abkürzungen, bei denen die Verwendung von doppelten Konsonanten den Plural kennzeichnet (z. B. *pp* für *posuerunt*), werden stillschweigend aufgelöst.

**Für den lateinischen Text wurden neben dem *Originaltext* folgende *Publikationen* konsultiert, wobei Abweichungen im Apparat unter der Transkription vermerkt sind:**

Wurstisen, Ch., Epitome historiae Basiliensis, Basel 1577.

Gross, J., Urbis Basileae epitaphia, Basel 1625.

Tonjola, J., Basilea sepulta, Basel 1661.

Falkeisen, H., Beschreibung der Münsters-Kirche zu Basel, Basel 1788.

Hartmann, A., Basilea Latina, Lateinische Texte zur Zeit- und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jahrhundert, Basel 1931.

Buxtorf, P., Die lateinischen Grabinschriften in der Stadt Basel, Basel 1940.

Lesarten, die jeweils vom Wortlaut des Epitaphs auf dem Stein abweichen, stammen aus einem (bzw. mehreren) dieser in der Zeit zwischen 1577 und 1940 verfassten Werke; diese Lesarten sind im textkritischen Apparat angeführt. Epitaphien, die in diesen Werken nicht erwähnt sind, sind hier entsprechend ohne Apparat abgedruckt.

## II. Einleitung



## 1. Innenraum und Krypta des Münsters – Martinskirche

Die Aufgabe einer ersten Untersuchung über die Epitaphien im Basler Münster (*Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters*, Basel 2016)<sup>1</sup> war insofern weniger komplex, als die entsprechenden Epitaphien dem verhältnismässig homogenen sakralen Bereich der Kreuzgänge angehören. Der nun folgende zweite Band befasst sich mit drei anderen Bereichen – mit dem Innenraum und der Krypta des Münsters und mit der Martinskirche –, drei Bereichen, die trotz gewisser Gemeinsamkeiten geschichtlich, sprachlich und epigraphisch jeweils disparate Einheiten darstellen.

Schon die Einleitung zum zweiten Band versucht diesem Umstand durch ihren Aufbau gerecht zu werden, indem sie zuerst das allen drei Teilen Gemeinsame darstellt, um dann die Eigentümlichkeiten jedes der einzelnen Teile zu beschreiben. Die Gemeinsamkeit aller im vorliegenden Band dargestellten Epitaphien besteht darin, dass sie alle den Epochen des späteren Mittelalters bzw. der beginnenden Neuzeit (bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts) zuzurechnen sind<sup>2</sup> und dass fast ausnahmslos alle Verstorbenen, denen die Grabinschriften gewidmet sind, in Basel gelebt haben und ebenda bestattet sind. Eine signifikante Verschiedenheit zeigt sich aber nicht nur darin, dass die Verstorbenen jeweils ganz verschiedenen Personen- und Berufsgruppen – bestehend etwa aus hohen geistlichen Würdenträgern einerseits und vermögenden Kaufleuten andererseits – zuzuordnen sind, sondern auch darin, dass das allen gemeinsame Latein je nach Grabinschrift grosse sprachliche, stilistische und epigraphische Unterschiede aufweist.

Angesichts dieser Diversität im Einzelnen drängt sich mit Notwendigkeit die Festlegung von Definitionen und genauen Lokalisierungen der in der Überschrift des zweiten Bandes vorkommenden Begriffe auf: «Epitaph» – hier synonym zu «Grabinschrift» gebraucht<sup>3</sup> – nennt man die Gedenktafel für einen Verstorbenen. Das aus dem Griechischen stammende Wort ist zusammengesetzt aus ἐπί («auf», «bei») und τάφος («Grab», «Grabmal»). Ein Epitaph ist befestigt an der Wand oder an einem Pfeiler einer Kirche (im Haupt- oder Seitenschiff, in der Krypta oder im Kreuzgang); es befindet sich – anders als ein eigentliches Grabmal – nicht zwangsläufig am Bestattungsort. So sind die Epitaphien des Basler Münsters in den meisten Fällen reine Gedenksteine. Im Unterschied zu den Grabmälern mit deutschem Text, welche etwa seit Ende des 17. Jahrhunderts immer häufiger zu beobachten sind und auch Angehörigen der Mittelschicht gehören, sind die auf Lateinisch verfassten Epitaphien – wie der gute

Beobachter Aeneas Silvius Piccolomini festgestellt hatte<sup>4</sup> – fast ausnahmslos der Oberschicht (Geistlichen, Gelehrten, Grosskaufleuten und Ratsherren) vorbehalten. Während die auf Deutsch verfassten Epitaphien die nötigsten biographischen Daten, Bibelzitate (oft nur mit nackten Stellenangaben) im nüchternen Stil angeben – worin sie eine gewisse Gemeinsamkeit mit den mittelalterlichen Grabinschriften der sogenannten «Bischofsgräber» im Inneren des Münsters<sup>5</sup> aufweisen –, sind die lateinischen Epitaphien, besonders diejenigen aus der Zeit des Barock, seitdem sie auch an Umfang stark zunehmen, in ihrem sprachlichen Ausdruck wie auch in ihrer steinernen Ornamentik üppiger gestaltet.

## 2. Innenraum des Münsters

Der Kirchen-Innenraum, der den ersten Teil der vorliegenden Untersuchung bildet, enthält einzelne zeitlich und räumlich verschiedene Gruppen von Inschriften. Die meisten Inschriften des Innenraumes befinden sich an den nördlichen inneren und äusseren Seitenschiffen<sup>6</sup> bzw. an der Westwand des nördlichen Querhauses<sup>7</sup>; diese Inschriften sind die ältesten im Münster,<sup>8</sup> stammen sie doch hauptsächlich aus den Zeiten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts. Sie sind in ihrer schlichten Form einander ähnlich: In der oberen Hälfte der hochgestellten Grabtafel ist jeweils der Wappenschild, in der unteren eine meist sechszeilige, optisch oft ausgesprochen schön gestaltete lateinische Inschrift in gotischen Minuskeln angebracht.<sup>9</sup> Diese Epitaphien sind in der Regel keine Originale, vielmehr sind sie nach dem grossen Erdbeben von 1356 anstelle der zerstörten Inschriften, wohl bereits am Ende des 14. oder zu Beginn des 15. Jahrhunderts, als Imitate der verlorenen Inschriften erstellt worden.<sup>10</sup> Ebenso schlicht wie das optische Gesamtbild erscheint der sprachliche Duktus der einzelnen Texte; diese sind nach einem einfachen Schema, das keine Abweichungen zulässt, gestaltet. Eine Inschrift dieser Art beginnt jeweils mit der Angabe des Todesdatums (*anno Domini ...*), ist fortgesetzt mit dem sogenannten «Todeszeichen» (Θ für *thanatos*, bzw. Ο für *obit*), dann folgt der Name des Verstorbenen, ferner der Titel (etwa *praepositus*, *episcopus*) und endet mit der sogenannten «Invokation» (etwa: *anima eius requiescat in pace, amen*).<sup>11</sup> Die Schlichtheit dieser Epitaphien steht zu ihrer Schönheit nicht im Widerspruch; im Gegenteil, ein guter Kenner, Ernst Alfred Stückelberg, sagt über diese Grabinschriften: «die Inschriften sind ... mustergültig und tadellos in der Disposition der Zeilen, Worte und Buchsta-

ben ... die Inschriften sind grösstenteils stylistisch und künstlerisch geradezu musterhaft ...», und weiter: «In der Schweiz dürften sich kaum ebenso schöne als frühe Beispiele für Verwendung der Minuskel in der monumentalen Epigraphik finden.»<sup>12</sup> Die Epitaphien der oben erwähnten Gruppe gehören mit einer Ausnahme höheren kirchlichen Würdenträgern. Eine Ausnahme bildet das sogenannte Baumeisterrelief; dieses zeigt zwei vornehm gekleidete Männer, welche, wie auch die entsprechende Inschrift zeigt, wesentlich mit der Errichtung des Münsters zu tun haben.<sup>13</sup>

Eine zweite, kleinere Gruppe bilden die Epitaphien aus der Zeit des 16., 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts. Sie befinden sich einerseits an den Innenseiten der beiden Türme,<sup>14</sup> und andererseits an den Wänden des südlichen Seitenschiffes.<sup>15</sup> Ihre Schrift bilden nicht mehr gotische, sondern lateinische Buchstaben; ihr Stil ist wesentlich reicher, da und dort auch prunkvoller als derjenige der oben beschriebenen älteren Inschriften.

Das oben beschriebene Schema, welches für alle Grabinschriften des 14. und 15. Jahrhunderts gilt, ist hier um folgende Punkte wesentlich erweitert: Die Inschrift ist nun Gott geweiht; die Stifter des Epitaphs sind namentlich erwähnt; nicht nur das Todesdatum, sondern alle Daten des Verstorbenen und auch seine Leistungen sind aufgezählt, und da und dort nennt die Inschrift bestimmte Rechtsformeln für die Benützung der Grabanlage.<sup>16</sup> All diese Neuerungen gehen auf antike Vorbilder zurück,<sup>17</sup> und der Rückgriff auf die Antike offenbart indirekt die für die nachmittelalterliche Zeit typische Vorbildfunktion der Antike.<sup>18</sup> Ein Epitaph im Inneren des Münsters allerdings, dasjenige des Johann Rudolf von Hallwil († 1527), entspricht dem sonst sichtbaren Bild der nachantiken Wirkung nur teilweise: Es nimmt eine Zwischenstellung zwischen dem antiken Schema und der neuzeitlichen Neuerung ein.<sup>19</sup>

### 3. Krypta

Krypta (zu gr. κρύπτειν, «verbergen») nennt man einen meist unter dem Chor liegenden unterirdischen gewölbten Raum romanischer oder gotischer Kirchen, welcher als Aufbewahrungsort von Reliquien, bzw. als Grabstätte geistlicher oder weltlicher Würdenträger dient. Die Kryptenanlage des Basler Münsters besteht aus zwei Teilen, von denen der eine unter dem Chor (Ostkrypta) und der andere unter der Vierung (Westkrypta) liegt. Diese Anlage ist von den Querschiffarmen aus durch zwei Treppengänge erreichbar. Sie ist

fünfjochig und im romanischen Stil erbaut. Nach dem Erdbeben von 1356 sind in ihre oberen Teile Gewölbe eingefügt (eingezogen) worden; vorher hatte sich der Raum dieser Ostkrypta ohne Gewölbe weit hinauf, nämlich bis zum Emporengewölbe des Chors geöffnet. Von der Ostkrypta kommt man in westlicher Richtung in eine Pfeilerhalle; diese liegt unter dem Hochchor.<sup>20</sup> Die heute seit der Innenrenovation von 1852–1857 eingeebnete und seit 1975 wieder freigelegte Westkrypta liegt an der Rückwand der Ostkrypta und ist von dieser durch zwei vergitterte Türen getrennt. Die im vorliegenden Band behandelten Epitaphien der Kryptenanlage befinden sich ohne Ausnahme im östlichen Teil, und zwar an der Wand der Apsis, welche den inneren Teil der Ostkrypta bildet, ferner auch an den wuchtigen Pfeilern der Anlage und auch an der Ostseite der die beiden Krypten trennenden Wand. Die meisten dieser Grabinschriften stammen aus der Zeit des späteren 17. bis zum beginnenden 18. Jahrhunderts; da dies eine relativ kurze Zeitspanne ist, sind die entsprechenden Epitaphien ziemlich homogen.<sup>21</sup> Eine Ausnahme stellt die Inschrift eines Sarkophags dar, welche vermutlich aus der Zeit des frühen 10. Jahrhunderts stammt und einem Bischof Rudolf II. zuzuordnen ist;<sup>22</sup> diese ist zugleich das älteste Epitaph der ganzen Kirche. Die Ornamentik der Gräber entbehrt in jedem einzelnen Fall eines auffallenden Prunkes, keines der Epitaphien ist übermäßig lang; eine metrische Gestaltung der Texte fehlt durchgehend. Wie im Innenraum und Kreuzgang des Münsters ist die soziale Schicht, welcher die Verstorbenen entstammen, ebenfalls sehr homogen: Die Grabinschriften sind geistlichen und weltlichen Würdenträgern, Handelsherren und Professoren der Universität gewidmet; hohe Militärs und Adlige hingegen sind – in recht markantem Gegensatz zu den Kreuzgängen<sup>23</sup> – nicht vertreten.

#### 4. Martinskirche

Der steil auf drei Seiten gegen den Rhein abfallende Hügelsporn war seit grauer Vorzeit bewohnt und bot seinen Bewohnern wirksamen Schutz; ein breit und tief angelegter Graben auf der Seite der heutigen Martinsgasse hielt allfällige Angreifer ab. Kelten und Römer hatten den Ort bewohnt, und beide Völkerschaften hatten dort (wie auf dem Münsterhügel) befestigte Anlagen erbaut.<sup>24</sup>

Die historischen Anfänge der Martinskirche, des ältesten Gotteshauses von Basel – das noch älter als das Münster ist –, liegen allerdings im Dunkeln. Immerhin ist ihre urkundliche Datierung gesichert: Sie

erscheint als *ecclesia S. Martini* erstmals 1101/03 in den Urkunden. Bischof Burchard (1072–1107), Gründer des Klosters St. Alban, das seit jenen Zeiten immer schon in einem gewissen Konkurrenzverhältnis zu St. Martin stand, übergab die Pfarrrechte der Martinskirche dem Kloster St. Alban.<sup>25</sup> Fortan wählte der Prior von St. Alban zusammen mit seinem Konvent den Pfarrer von St. Martin.

Die Tatsache, dass der von den Franken als Nationalheiliger verehrte Martin das Patrozinium der Kirche innehatte, genügt an sich nicht, um hypothetisch eine fränkische Gründung von St. Martin für das 7. oder 8. Jahrhundert, für die Zeit also, als die Stadt unter fränkischer Hoheit stand,<sup>26</sup> zu postulieren.<sup>27</sup>

Allerdings steht fest, dass St. Martin bereits im 12. Jahrhundert eine wichtige Rolle im Leben der Stadt spielte, in einer Zeit, als es die meisten Kirchen Basels noch gar nicht gab oder sie gerade im Entstehen begriffen waren. Auch die Katastrophe des grossen Erdbebens von 1356 scheint diese Kirche besser überstanden zu haben als etwa das Münster, zumal, wie der Mediävist Werner Meyer annimmt,<sup>28</sup> man gerade daran war, St. Martin zu renovieren und das Erdbeben wohl nur die Baustelle erfassen konnte.

Der Kirchhof von St. Martin war schon in keltischer, römischer und besonders fränkischer Zeit und bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein stark belegter Bestattungsplatz. Er wurde im späteren Mittelalter mit einer Ummauerung, einem neuen Tor und einem Beinhaus ausgestattet; in diesem pflegte man die Gebeine, die beim Ausheben neuer Gräber zum Vorschein kamen, zu lagern. Der Friedhof erstreckte sich ursprünglich auf den ganzen heutigen Martinskirchplatz, später auf das engere Gebiet um die Kirche herum, auch auf den (heute dem Vorbeigehenden nicht sichtbaren) späteren Pfarrgarten auf der Nordseite hinter dem Chor. Hier, wie überhaupt in der ganzen Gegend, ist der Platz sehr eng, und es erstaunt daher nicht, dass das Fundament der ganzen Kirche mit Gräberresten geradezu übersät ist – eine Tatsache, die nicht verwundert, wenn man bedenkt, dass es für einen gläubigen Menschen am besten war, in der Kirche oder zumindest in deren Nähe bestattet zu werden. Eine mit einem Epitaph ausgestattete Grabstätte war allerdings das Vorrecht von prominenten und reichen Bürgern der Stadt (geistlichen und weltlichen Würdenträgern, Gelehrten und Grosskaufleuten).

Handwerkerzeichen – jeweils am unteren Ende von Gewölberippen angebracht – deuten darauf hin, dass die entsprechenden Bruderschaften Stifter bestimmter Bauteile der Kirche und Gönner des ganzen Baues sind. Überhaupt muss man sich das religiöse Leben in dieser Kirche in der reformatorischen und der vorreformatorischen

Zeit als sehr intensiv vorstellen,<sup>29</sup> und es ist wohl auch kein Zufall, dass die Reformation in Basel in St. Martin und mit ihrem Pfarrer Johannes Oekolampad ihren Anfang nahm.

In der nachreformatorischen Zeit wurde es eher still in und um St. Martin.<sup>30</sup> Das kirchliche Leben erfuhr jedoch von unerwarteter Seite Bereicherung. Die Katholiken der Stadt und später auch die fremdsprachigen Gemeinden hielten in St. Martin ihre Gottesdienste ab, und andere bedeutende Institutionen hatten fortan ihre Jahresfeier dort: so immer wieder die Universität mit dem *Dies academicus* und das ehemalige Humanistische Gymnasium mit seinen jährlichen Abschlussfeiern. Abgesehen von einer Ausnahme stammen einige Epitaphien aus der Zeit des 16. bis zum frühen 18. Jahrhunderts,<sup>31</sup> der grösste Teil aus dem 17. Jahrhundert.<sup>32</sup>

Diesem chronologischen Befund entspricht der optische Eindruck: Ausnahmslos alle Epitaphien sind mit lateinischen Buchstaben geschrieben und weisen in ihrer Ornamentik verhältnismässig wenig schmückende Elemente auf. Auch das soziale Bild der Herkunft der Bestatteten ist verhältnismässig homogen: Wie in der Krypta und in den Kreuzgängen des Münsters gehören die meisten Gräber der Oberschicht, ja sogar da und dort dem gleichen Geschlecht, der gleichen Familie. So ist zum Beispiel die Familie Burckhardt zwölfmal vertreten, und allein der Name «Johann Rudolf Burckhardt» findet sich viermal in der gleichen Kirche. Analoge Erscheinungen sind in allen Basler Kirchen zu beobachten, und die der Häufung der Namen entsprechende Konzentration der Macht in wenigen Familien und der manchmal damit verbundene Missbrauch der Macht waren Ursache für soziale Spannungen.<sup>33</sup>

## 5. Bestattungen im Münster und in der Martinskirche: sozialer und geschichtlicher Hintergrund

Die strenge Abgrenzung der Oberschicht von der übrigen Bevölkerung ist eines der Hauptkennzeichen des an den Epitaphien erkennbaren Bildes der Begräbniskultur jener Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die Oberschicht bilden einige nicht sehr zahlreiche Geschlechter, Familien des gehobenen Bürgertums, die gewissermassen «unter sich» bleiben, deren Kreis sich im Laufe der Jahrhunderte nur sehr langsam erweiterte. Da aber damals die Nationalstaaten wie Deutschland, Frankreich, Italien usw. noch nicht ausgebildet, beziehungsweise noch im Entstehen begriffen waren, ist die soziale und nationale Ab- und Ausgrenzung nach geographischer Herkunft

nicht ausgeprägt: Während autochthone Geschlechter eher selten sind und andere Gegenden der Eidgenossenschaft wie Schaffhausen, Aargau und Baselland nicht sehr zahlreich vertreten sind, stammen die meisten Verstorbenen aus Gegenden, die zum späteren Deutschland und Frankreich gehören. Holland ist die Heimat des Erasmus, und aus den nördlichen Gegenden des späteren Italien kommen Familien wie Socin, Werthemann und von Salis und La Capra.

Eine Sonderstellung nimmt in sozialer und geschichtlicher Hinsicht ein Teil des Münster-Innenraumes ein: Während die meisten Epitaphien in den Kreuzgängen, in der Krypta und in der Martinskirche aus der Epoche der (beginnenden) Neuzeit (16.–18. Jahrhundert) stammen, gehören die an den nördlichen Seitenschiffen befindlichen Bischofsgräber (von Wippingen, von Rotberg, usw.) dem Mittelalter an, und die dort bestatteten hohen geistlichen Würdenträger gehören nicht zur Oberschicht des Bürgertums, sondern zum Adel, der zu jener Zeit in Basel – im Gegensatz zur Neuzeit – grosse Macht hatte.

Streng und ausgeprägt ist hingegen sowohl im Mittelalter als auch in der beginnenden Neuzeit die Abgrenzung der Oberschicht vom Volk nach dem Kriterium der Bildung: Das Motto des römischen Dichters Horaz *Odi profanum vulgus et arceo* («Ich hasse das niedere Volk und gehe ihm aus dem Wege»)<sup>34</sup> gilt für Geistliche, Ratsherren und Gelehrte, zumindest, was den Bestattungsort betrifft. Die grosse Masse des Volkes ist überdies des Lesens und Schreibens vielfach nicht kundig, geschweige denn des Lateinischen. Dieses ist als Mittel der Abgrenzung einem Herrschaftsinstrument vergleichbar.

In diesem Zusammenhang ist auch der Bildersturm des Jahres 1529, der an einigen Grabinschriften des Münsters und der Peterskirche so sichtbare Spuren hinterlassen hat, zu sehen: Betrachtet man die verwüsteten Grabplatten eines Wolfgang von Utenheim, eines Johannes Froben und anderer, so ist heute noch etwas von der elementaren Wut des Volkes gegen «die da oben», gegen die Oberschicht und gegen deren unverständliches Hebräisch, Griechisch und Latein zu spüren.

## 6. Sprachliche Eigentümlichkeiten der Epitaphien

Das durchwegs hohe sprachliche Niveau der Grabinschriften setzt beträchtliche Lateinkenntnisse beim Leser voraus und die zahlreichen (manchmal nur mühsam auflösbarer) Abkürzungen sind ohnehin

nur dem Eingeweihten verständlich: Von den vielen formelhaften Wörtern und Wendungen seien hier nur genannt die Datumsangaben nach dem System und den Abkürzungen des römischen Kalenders, ferner B für *bios*, Θ für *thanatos*, die Formel für den Ausdruck der Trauer jeweils am Schluss der einzelnen Grabinschriften *m(onumentum) h(oc) m(ultis) c(um) l(acrimis) p(osuit; pp für posuerunt)* und dergleichen; die Abkürzungen aus der sakralen Sphäre etwa *D(eo) O(ptimo) M(aximo), C(hristo) S(acrum);* besonders häufig vorkommende Wörter wie *dom(inus)* und *-q(ue);* Bezeichnungen für Verwandtschaftsgrade in bestimmten Kasus wie *fratr(i), fil(io), matr(i)* usw. Manche Abkürzung ist an sich nicht formelhaft, sondern entspricht dem individuellen Sprachgefühl des einzelnen Verfassers; vielfach ist Sparsamkeit Ursache, und oft entscheidet im Detail wohl auch das Urteil des Steinmetzen über das Setzen oder Weglassen von Buchstaben oder Endungen. Auch kommen da und dort Fehler vor. Vieles, was an den Epitaphien formelhaft oder stereotyp erscheint, erhöht den Grad ihrer Verständlichkeit ebenfalls nicht, und formelhafte beziehungsweise stereotype Wörter und Wendungen sind sehr oft zu lesen: so etwa – um nur ein paar wenige, besonders auffallende Beispiele aufzuzählen – die direkte Anrede des Lesers, der als *viator* bezeichnet ist, was bester griechisch-römischer Epigraphik entspricht –, ferner die Lokalisierung des Verstorbenen im Zusammenhang einer Familie mittels Verwandtschaftsbezeichnungen wie *filius, nepos, pronepos, abnepos* usw., die Angabe des gesellschaftlichen Ranges, sei es im politischen Leben (*consul, tribunus plebis, senator*), sei es an einer Universität bzw. Akademie (*professor, doctor*), ferner Häufung lobender Attribute in ganzen Reihen wie *pure, perspicue, solide* usw. und statt individuellem Ausdruck stereotyp für die Gattin des Verstorbenen Bezeichnungen wie *thori socia, vidua moestissima* usw.

## 7. Bisherige Epitaphien-Sammlungen und neuere Literatur zu den Grabinschriften des Münsters und der Martinskirche

Sammlungen von Grabinschriften aus dem Basler Münster gibt es seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts: Christian Wurstisens *Epitome historiae Basiliensis*, die 1577 in Basel erschienen ist, enthält neben einem Aufriss der Geschichte Basels den Text zahlreicher Epitaphien, die Wurstisen aufgrund sogenannter Autopsien gesammelt

hatte.<sup>35</sup> Die Tatsache, dass Wurstisens *Epitome* das zeitlich erste Werk dieser Art ist, ist nicht hoch genug einzuschätzen, auch wenn sie keine Erläuterungen ihrer Texte enthält. Johannes Gross, *Urbi Basileae epitaphia*, Basel 1623, ist eine umfangreiche Inschriftensammlung, die in vielerlei Hinsicht auf Wurstisen fußt und bis zum Jahr 1619 geführt ist. Von Gross seinerseits ist das Werk des Pfarrers Johannes Tonjola, *Basilea sepulta reecta continuata*, Basel 1661, abhängig; Tonjolas Arbeit, die in ihren Zielsetzungen und in ihrem Aufbau derjenigen von Gross (und Wurstisen) ähnlich ist, war bis in unsere Zeit hinein die letzte gedruckte Sammlung von Grabinschriften und als solche das Standardwerk zum Thema; dieses wurde zwar von Peter Buxtorfs Dissertation *Die lateinischen Grabinschriften in der Stadt Basel*, Basel 1940, als durchaus wertvolles Florilegium nicht eigentlich überholt; doch ist es Buxtorf – anders als seinen Vorgängern – gelungen, die lange Überlieferung kritisch zu sichten und die Forschung auf eine philologisch-wissenschaftliche Ebene zu stellen. Wenn nun Buxtorf keine Übersetzung der Epitaphien bietet, so tut er dies unter der anspruchsvollen Annahme, welche die zum Verständnis des lateinischen Originals erforderlichen Lateinkenntnisse beim Leser stillschweigend voraussetzt. Bereits Buxtorfs Lehrer Alfred Hartmann, *Basilea Latina. Lateinische Texte zur Zeit- und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jahrhundert*, Basel 1931, war von der gleichen Voraussetzung ausgegangen: Sein für das Gymnasium bestimmtes Lehrbuch bietet in dem für Grabinschriften bestimmten Teil (S. 198–218) sehr wertvolle Übersetzungshilfen zu einzelnen Ausdrücken, verzichtet aber, wohl von didaktischen Voraussetzungen ausgehend, auf zusammenhängende deutsche Übersetzungen. Buxtorfs Arbeit verfolgt bewusst nicht personengeschichtliche oder kunsthistorische Zielsetzungen, sondern beschränkt sich auf die sprachlich-philologische Analyse der Grabdenkmäler; sie tut dies in meist überzeugender und immer akribischer Manier. Ernst Alfred Stückelberg, ein vielseitiger Wissenschaftler und produktiver Schriftsteller, der 1919 zum ersten Denkmalpfleger der Stadt ernannt wurde, beschreibt im schmalen, aber sehr gehaltvollen Band *Die mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters*, der in den Jahresberichten des Vereins für das Historische Museum, Basel 1895, erschienen ist, alle Epitaphien zusammen mit den entsprechenden Grabmälern, die in mittelalterlichen Zeit entstanden sind (vgl. zum selben Themenkreis auch L. Röthlinger – G. Signori, *Das Gräberbuch des Basler Domstifts*, Basel 2009). Anne Nagel bietet in ihrer Schrift *Grabmäler und Epitaphien des Münsters und seiner Kreuzgänge*, Basel 2000, die Geschichte und die historische Bedeutung der Bestatteten mit sorg-

fältiger Analyse der künstlerischen Ausstattung der Grabmäler (ohne allerdings näher auf den Wortlaut der einzelnen Texte einzugehen). Schliesslich ist die bisher jüngste umfassendere Arbeit zu nennen: D. Schwinn Schürmann, *Das Basler Münster*, Bern ²2013. Der bauge schichtliche Kontext, in welchem die Grabdenkmäler und die Grab inschriften vorkommen, stehen eher im Mittelpunkt des Interesses dieser sehr präzis und kenntnisreich geschriebenen Untersuchung als der Wortlaut der einzelnen Inschriften.

Die Martinskirche hat, wie oben dargestellt,<sup>36</sup> in der nachreformato rischen Zeit einiges von ihrer religiösen Bedeutung eingebüsst; vielleicht hängt damit die Tatsache zusammen, dass sie nicht so stark im Zentrum der Forschung steht wie das Münster. Doch sind hier vor allem zwei Werke zu nennen. Das erste stammt von Karl Stockmeyer, dem Pfarrer der Martinskirche in der Zwischenkriegszeit: *Die Pfarr kirche St. Martin*, Basel 1920. Stockmeyer beschreibt darin ausführlich und auch mit viel spürbarer Liebe zu seiner Kirche und in vielfach poetischer Manier die Geschichte und die künstlerische Ausstattung von St. Martin, ohne allerdings auf den Text der einzelnen Epitaphien näher einzugehen. François Maurers Beitrag zur Reihe über die Kunstdenkmäler Basels<sup>37</sup> ist das ausführlichste Werk über die Martinskirche; es bietet neben einer minuziös beschriebenen Ge schichte von St. Martin und seiner Umgebung auf dem sie umgeben den Hügelsporn eine umfangreiche kunstgeschichtliche Analyse des Gesamtbaues. Auch greift Maurer immer wieder auf die archäologi schen Funde und die mittelalterlichen und neuzeitlichen Urkunden zurück und lässt die zahlreichen bildlichen Darstellungen der Kirche (bei M. Merian, C. Guise, L. Dubois u. a.) nicht beiseite. Der Ab schnitt über die Grabmäler (ab S. 352) bietet ausführliche kunstge schichtliche Analysen der entsprechenden Ornamentik, lässt aber den Text der Epitaphien leider völlig ausser Acht. Auch in Maurers Arbeit (wie bei allen anderen die Basler Kirchen betreffenden Pu blikationen) kommt das philologische Element zu kurz.<sup>38</sup>

Versucht man nun die Forschungsgeschichte seit dem 16. Jahrhun dert zu überblicken, kann man mit Fug und Recht die Notwendigkeit von Übersetzungen feststellen. Ausnahmslos alle Schriften zu den Basler Kirchen machen – wie das eben erwähnte (an sich ausgezeich nete) Werk von Maurer – einen weiten Bogen um das Problem der Übersetzung, obwohl der Leser in erster Linie genau *das* erfahren möchte, *was* er liest. In diesem Sinne kommt unsere Arbeit einer schon längst bestehenden Forderung nach und versucht, das Verlangen nach genauerer Einsicht – sowohl des Fachmannes als auch des interessierten Laien – zu erfüllen.

## 8. Einzelne Epitaphien: Aufbau ihrer Darstellung in der vorliegenden Arbeit

In Strukturierung und Aufbau der Darstellung schliesse ich mich dem vorbildlichen Werk *Römische Inschriftkunst* Gerold Walsers an:<sup>39</sup> Am Anfang des einzelnen Teils, der jeweils einer verstorbenen Persönlichkeit gewidmet ist, steht eine photographische Abbildung des Grabinschrift-Textes. Hier soll nach Möglichkeit auch die Ausschmückung des Epitaphs durch Reliefs sichtbar werden; nicht zu meiner Aufgabe gehört hingegen die Analyse des Materials und des Schriftbildes. Der Photographie und einer Standort-Skizze folgt der lateinische Text mit seiner Übersetzung, danach eine kürzere biographische Angabe zur Person und Wirkung des Verstorbenen. Vielfach ist der Text der einzelnen Grabinschriften auch in der literarischen Tradition überliefert. Die entsprechenden Texte weichen in ihrem Wortlaut voneinander und von den Grabinschriften zum Teil beträchtlich ab; diese Abweichungen sind in einem textkritischen Apparat jeweils nach dem Text der entsprechenden Grabinschriften vermerkt. Den jeweils grössten Raum nehmen die Erläuterungen zur Sprache und zum Inhalt der Grabinschriften ein, und am Schluss der einzelnen Darstellungen wird auf wichtige einschlägige Literatur verwiesen, die bei der Behandlung der Grabinschrift immer nur verkürzt angegeben ist.

### Anmerkungen zur Einleitung

- 1 Als eine erste Reaktion auf mein Buch *Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters* (Basel 2016) ist eine von E. Weber-Reber verfasste ausgesprochen kritische Rezension in der Dezember-Nummer des *Museum Helveticum* 2017 (S. 247) erschienen. Die Rezensentin verkennt indes die Zielsetzung meiner Publikation, die Basler Grabinschriften durch ihre Übersetzung einem breiteren Publikum zugänglich zu machen (s. S. 11 und 21), und erhebt einen wissenschaftlichen Anspruch, den ich in diesem Rahmen nicht leisten konnte und wollte. Um durch meine Arbeiten zu den Basler Grabinschriften eine Grundlage auch für weiterführende Studien in diesem Bereich zu schaffen, sind im vorliegenden Band nun von meinem Text abweichende Lesarten in einem kritischen Apparat zwischen der Inschrift und ihrer Übersetzung erfasst, so dass mein Text die im ersten Band von E. Weber-Reber bemängelte Absicherung erhält.
- 2 Die Menge der Kunstschatze, die im Münster und in der Martinskirche durch Erdbeben, Reformation, Bildersturm und Aufteilung des Kir-

- chenschatzes infolge der Kantonstrennung verlorengegangen sind, ist viel grösser als die der erhaltenen. E.A. Stückelberg, Die mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters, Basel 1895, 31 zählt nicht ohne Wehmut auf: «Die erhöhte Vierung, unter der die vordere Krypta lag, mit ihren romanischen Schranken und die neununddreissig Altäre des Münsters, des Kreuzgangs und der Kapellen sind abgebrochen; Weihwasserbecken, Tabernakel, Triumphkreuz und vieles andere ist zerstört. Der steinerne Bischofsthron und der elegant durchbrochene gotische Lettner sind deplaciert. Dasselbe gilt von dem grössten Teil der Grabdenkmäler.»
- 3    «Grabschrift» und «Epitaph» sind zwar keine reinen Synonyme; doch möge es in Fällen, wo sie begrifflich austauschbar sind, aus stilistischen Gründen, d. h. um eine gewisse Eintönigkeit im Ausdruck zu vermeiden, erlaubt sein, sie auch als austauschbare Wörter zu gebrauchen.
  - 4    *scuta ... clarissimorum virorum affixa parietibus pendent, quae nisi magnates non decet apponere* («Die Gedenktafeln für die namhaftesten Männer sind an den Wänden befestigt; nur Angehörige der Oberschicht dürfen sie dort anbringen.»): Aeneas Silvius Piccolomini (Enea Silvio de' Piccolomini, 1405–1464), nachmaliger Papst Pius II. und Gründer der Universität Basel, in einer seiner lateinischen Beschreibungen der Stadt Basel aus der Zeit des Basler Konzils: *Commentarii de gestis Basiliensis concilii*, Milano 1433, zitiert nach A. Hartmann, Basilea Latina. Lateinische Texte zur Zeit- und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jahrhundert, Basel 1931, 40.
  - 5    Gemeint sind die Grabmäler der Bischöfe Gerhard von Wippingen, Heinrich von Neuenburg, Arnold von Rotberg, Johannes Senn von Münsingen, Peter Reich von Reichenstein; diese Grabmäler stammen alle aus der Zeit des 13.–15. Jahrhunderts und sind in ihrem äusseren Erscheinungsbild wie auch in ihrem sprachlichen Stil ausgesprochen schlicht. Zu den Grabschriften des Münsters vgl. A. Nagel, Grabmäler und Epitaphien des Münsters und seiner Kreuzgänge, Basel 2000, und als eine der neuern Publikationen D. Schwinn Schürmann, Das Basler Münster, Bern <sup>2</sup>2013.
  - 6    Es sind dies die Inschriften der Gräber MI 5–12 gemäss der Nummerierung im Kapitel III 1.
  - 7    An der Westwand des nördlichen Querhauses befindet sich das Grabmal des Georg von Andlau (1390–1466; MI 13), des ersten Rektors der Universität Basel.
  - 8    Die älteste Inschrift auf einem steinernen Sarkophag an der Ostwand der östlichen Krypta stammt vermutlich aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und wird oft mit einem Bischof Rudolf (II.) in Ver-

- bindung gebracht; dieser soll beim sog. «Ungarensturm» (917) erschlagen worden sein. Näheres zu diesem umstrittenen Kapitel der Geschichte Basels s. unten S. 120f.
- 9 Als schönste Beispiele für die Inschriften mit gotischen Buchstaben gelten die Inschriften für Gerhard von Wippingen, Heinrich von Neuenburg, Thüring von Ramstein, Johann Senn von Münsingen und insbesondere Johann Rudolf von Hallwil (zu diesen Epitaphien vgl. unten das Kapitel über die Grabinschriften im Innenraum des Münsters).
  - 10 Vgl. Stückelberg, Die mittelalterlichen Grabmäler, 34, 36f.
  - 11 Dieses Schema ist gut herausgearbeitet von Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften, 40 (vor Buxtorf s. allerdings auch schon Stückelberg, Die mittelalterlichen Grabmäler, 34). Es ist bemerkenswert, dass die Grabinschriften des Arnold von Rotberg (vgl. dazu weiter unten S. 66ff.) und Georg von Andlau (s. unten S. 91ff.) auch Verse enthalten – Verse, von denen ein (allerdings kleiner Teil) auch strengen antiken metrischen Regeln genügen; zum Metrum dieser Epitaphien vgl. Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften, 55ff.
  - 12 Vgl. Stückelberg, Die mittelalterlichen Grabmäler, 34.
  - 13 Vgl. unten S. 54ff. über den Innenraum des Münsters (Baumeisterrelief).
  - 14 Es handelt sich um die Epitaphien für Johann Rudolf Faesch, Hieronymus Burckhardt und Johann Jakob Faesch.
  - 15 Gemeint sind die Grabinschriften für Sigismund von Pfirt und Mathias Mangold.
  - 16 Zum syntaktischen Bau der Prosainschriften s. den Vergleich zwischen Mittelalter, Humanisteninschriften und nachhumanistischen Inschriften (mit reicher Belegsammlung) bei Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften, 172ff.
  - 17 Zu den antiken Vorbildern der Epitaphien in der frühen Neuzeit vgl. Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften, 71ff.
  - 18 Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften 75f. stellt die Unterschiede zwischen Buchstabenform, Zeilenordnung, Satzzeichen usw. fest, um dann mit ziemlicher Emphase zu sagen: «Mit dieser Inschrift nimmt das Mittelalter sein Ende.»
  - 19 Zur Grabinschrift des Johann Rudolf von Hallwil vgl. Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften, 68, 75f.
  - 20 Zur räumlichen Stellung der Krypten innerhalb des Münster-Gesamtbauwerks vgl. D. Schwinn Schürmann, Das Basler Münster, 35 und T. Arnet, das Basler Münster, Basel 2007, 113.
  - 21 Zu einzelnen Epitaphien der im Münster bestatteten Personen s. Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften: Bernhard Brand († 1650) S. 111f.; Johann Rudolf Faesch († 1659) S. 112f.; Johannes Buxtorf